

Ein Vogel im Käfig  
singt nicht aus Liebe,  
sondern aus Zorn.

Aceddu intra a gaggia,  
non canta pi amuri  
ma pi raggia.

(Sizilianisches Sprichwort)

# Leseprobe

## Fluch der Saline

Roman

von Anna Castronovo

# Prolog

Der Scirocco rüttelte an den Fensterläden der alten Saline. Schon seit vier Tagen zerfledderte der heiße Wüstenwind, der aus Afrika herüberwehte, die Palmwedel. Die ständig wiederkehrenden Böen zerrten an Totòs Kleidung, an seinen Haaren und an seinen Nerven. Es war, als würden sie immer tiefer in seinen Kopf eindringen. Sie zermürbten ihn, machten ihn reizbar und nervös wie einen hungrigen Straßenkötter. Er dachte an die Worte der Seherin: *Der Scirocco macht alle verrückt. Er bringt Unheil über die Menschen.*

Totò hatte nicht viel Zeit. Bei dem Gedanken daran, was passieren würde, wenn Vater ihn fand, krampfte sich sein Magen zusammen. Der Vollmond hing aufgedunsen und blutig über dem Hauptgebäude der Saline. Sein rötliches Zwielflicht floss über die Mauern, die er gemeinsam mit Vater aus Schlick und Muscheln aufgeschichtet hatte, bevor das mit Mama passiert war.

Mama. Der Wind kräuselte die Wasseroberfläche in den Salinebecken. Totò verlor sich einen Moment lang in dem Glitzern, das dort hin und her sprang. Dann besann er sich darauf, was er zu tun hatte und huschte von Schatten zu Schatten am Hauptgebäude entlang, hinüber zur Windmühle.

Nachts war er noch nie hier gewesen. In der Dunkelheit hatte die Saline etwas Unwirkliches, Bedrohliches. Die

Gebäude wirkten mächtiger als tagsüber. Finster waren sie, und sie schienen immer enger zusammenzurücken. Hatte die Seherin recht gehabt? Lag ein Fluch auf der Saline?

Tante Rosarias Gespenster und Werwölfe fielen ihm ein, die bei Vollmond umherschlichen. Wiedergänger, deren Seelen keinen Frieden fanden. Sie wollten die Menschen mit sich in ihr düsteres Schattenreich ziehen. Wenn der Vollmond und der Scirocco zusammenkamen, war das sicher keine günstige Fügung.

Eine Windböe fegte durchs Schilf, das sich raschelnd bog. Totò fuhr zusammen. Er spürte, wie ihn Augen aus einer dunklen Ecke heraus anstarrten. Wer war das? Gehetzt blickte er sich um, doch er sah niemanden. Er duckte sich hinter einen sandfarbenen Tuffstein und lauschte. Der Wind ließ um ihn herum alles klappern, das Meer toste, doch da war noch etwas. Er schloss die Augen, um besser hören zu können.

Ein Klackern, dann ein leises Quietschen. Er presste sich an den rauen Stein. Die Geräusche klangen in der Dunkelheit viel lauter als tagsüber. Ein Wimmern zog durch die Saline, und seine Nackenhaare stellten sich auf. Ein unmenschlicher, hoher Laut, der in einem Seufzen abebbte.

Nun ruhte nicht nur ein Augenpaar auf ihm. In jeder Ecke schien ein dunkles Wesen zu lauern. Totòs Herz pochte so laut, dass er fürchtete, das dumpfe Klopfen sei über das Getöse der Brecher hinweg zu hören.

*Du darfst nie in verlassenem Gegenden herumschleichen, wenn der Mond voll ist und die Geister aus ihren Ecken und Winkeln kriechen,* hörte er in Gedanken Tante Rosarias heiseres Flüstern. Er hätte am liebsten losgeschrien, doch er presste sich

weiter an den rauen Stein und wartete. Verharrte regungslos. Ein Geräusch, und er würde sich verraten.

Er wartete, bis die nächste Böe durch die Saline heulte, dann holte er tief Luft und rannte los. Er starrte auf den Boden vor sich, sah seine Füße über die unebenen Pflastersteine fliegen. Er blickte weder nach links noch nach rechts. Was er nicht sah, würde auch ihn nicht sehen.

Genau hinter ihm zerriss ein Knall die Nachtluft. Nun sprang ihm die Panik endgültig auf die Schultern und verbiss sich in seinem Genick.

Er rannte um sein Leben.

# Der Geruch des Meeres

Vier Tage vorher,  
im Juni 1968

Das Meer roch jeden Morgen anders. Obwohl es noch früh war, baute sich die Hitze des Tages bereits auf und verstärkte die Gerüche des nahen Strandes. Der salzige Duft nach Algen kitzelte Totò in der Nase. Er hing noch zwischen Schlafen und Wachen fest, wollte die zähe Wärme nicht verlassen. Rufe waren in seinen Traum gehalten. Er lauschte, hörte aber nur das Grollen der Brandung. Der Scirocco kam. Wenn der heiße Wüstenwind von Afrika herüberwehte, rückte das Meer näher an die Häuser.

Totò blinzelte in die aufsteigende Sonne. Sie mussten sich mit dem Schlammschaukeln beeilen, sonst würden sie es dieses Jahr wieder nicht schaffen. Der Sommer kam unaufhaltsam näher, und im größten Becken der Saline verdunstete bereits das Wasser. Bald musste Vater die Schleusen öffnen, um auch die kleineren Becken zu fluten, doch die waren noch voller Schlick.

Totò rümpfte die Nase. Das war die schlimmste Arbeit. Der fischige Gestank des Schlammes, der mit winzigen Krebsen durchsetzt war, brachte ihn zum Würgen. Manchmal übergab er sich in den fauligen Morast.

Stimmen hallten von der Gasse herauf. Er hörte das Lachen von Rosario. Amedeo rief etwas von weiter weg,

und da war auch Pietro, sein bester Freund, dessen Stimme im letzten halben Jahr so tief geworden war. Die Jungen trafen sich auf der Piazza, um gemeinsam zur Schule zu gehen. Hatten sie ihn geweckt? Totò rieb sich die Augen und überlegte kurz, ob er aus dem Fenster schauen und sie grüßen sollte, doch dann drehte er sich mit dem Gesicht zur Wand.

Er war vierzehn Jahre alt und würde eigentlich die achte Klasse besuchen. Und ausgerechnet jetzt, wo zum ersten Mal Jungen und Mädchen im selben Klassenzimmer unterrichtet wurden, durfte er nicht in die Schule gehen. Mädchen im gleichen Raum! Das war aufregend. Sonst bekam er sie kaum zu Gesicht, höchstens an Sonntagen in der Kirche, unter den gestrengen Augen der Eltern. Die unverheirateten Mädchen mussten daheim bleiben, sie wurden vor den gierigen Blicken der jungen Männer versteckt. Pietro hatte ihm erzählt, dass in der Schule alle Mädchen auf der rechten Seite des Mittelgangs saßen, und die Jungs auf der linken. Er konnte sie den ganzen Vormittag heimlich beobachten, der Glückliche. Auch Tiziana saß dort, und die hätte Totò gerne die ganze Zeit im Augenwinkel gehabt, wenn er könnte. Ein Lächeln zuckte um seine Mundwinkel, erstarb aber gleich wieder, denn er konnte ja nicht.

Wenn nur diese verfluchte Saline nicht wäre, die seine ganze Familie vereinnahmte, gefangen hielt, verschluckte und entweder umbrachte oder verrückt machte. Ja, verrückt machte, so wie Großmutter.

»Totooo«, hörte er ihre Stimme durchs Treppenhaus hallen, schrill und dünn. »Totooo!« Ihre Rufe waren es gewesen, die in seine Träume eingedrungen waren wie die Schreie einer verzweifelten Katze. Großmutter hatte ihn aufgeweckt.

Totò zog sich das verschlissene Leintuch, das ihm in der Hitze des Sommers als Decke diente, über den Kopf. Es roch nach Schweiß.

Bitte nicht. Nicht schon wieder.

Seit das mit Mama passiert war, hatte Großmutter ständig hysterische Zustände. *Cia i nerbi*, sagten die Leute im Dorf, *das sind die Nerven*.

»Totooo! *M'abbiiiooo!* Ich springe!«

Totò fuhr aus dem Bett hoch und rannte die Treppe hinunter in den ersten Stock, immer zwei Stufen auf einmal. Fast wäre er gestürzt, fing sich aber gerade noch mit der rechten Hand am Geländer ab. Dann sprang er mit einem großen Satz von der letzten Treppenstufe ins Wohnzimmer.

»*Nonna*, nicht! Halt!«

Er rannte zum Balkon. Ein Bein hatte sie schon über das Geländer gehoben, umkrallte das Metall mit beiden Händen. Ihre Fingerknöchel traten weiß hervor. »Ich springe!«, kreischte sie hinunter zur Straße und die Lockenwickler auf ihrem Kopf wackelten bedrohlich.

Die Welt war ausgeschaltet. Totò hörte nur seinen keuchenden Atem, er wusste, was er zu tun hatte. Mit einem letzten weiten Satz hechtete er nach vorne, packte Großmutter an ihrer geblühten Kittelschürze und zog sie zurück, sodass sie wieder mit beiden Füßen auf dem Balkon landete. Sie schwankte, doch Totò stützte sie, bis sie sicher stand.

»Warum tust du das?«

Er sah über das Geländer. Das durfte nicht wahr sein. Unter dem Balkon hatten sich bereits die Nachbarn versammelt. *Nonna* hatte so lange geschrien, dass alle genug Zeit gehabt hatten, herzukommen und zu gaffen.

»Schau, alle stehen unten.«



»Die Nerven«, hörte Totò sie tuscheln. »Die Alte wird immer verrückter.« Wie Hyänen standen sie zusammen, begierig, das Unglück mit anzusehen.

»Wenn Vater das erfährt ... Bitte, *Nonna!*«, sagte Totò leise, aber eindringlich. »Komm wieder rein. Tu´s für mich.«

Brav ging sie zurück ins Wohnzimmer.

»Haut ab, hier gibt´s nichts mehr zu sehen.« Totò wedelte mit den Armen, um die Schaulustigen zu vertreiben. Dann ging er hinein und schloss die Balkontür nachdrücklich hinter sich, damit nichts mehr durch die Ritzen der Fensterläden und durch die Risse der altersschwachen Mauern drang. Jede Entgleisung traf im Dorf auf einen fruchtbaren Boden, der die Gerüchte nährte, die dann mit immer größerer Macht durch die Gassen schwappten. Wie damals bei der Überschwemmung das Wasser, das ihre Familie ins Unglück gestürzt hatte. Die Gerüchte gaben dem Getuschel der Leute Nahrung, schrieben die Wahrheit um, wurden irgendwann selbst zur Wirklichkeit. Was das Dorf flüsterte, und was die hinter Spitzenvorhängen verborgenen Augen sahen, das war auch geschehen.

Großmutter ließ sich auf einen Stuhl sinken, zog ihre Schürze zurecht und faltete die Hände, als wäre nichts geschehen.

»Deine Lockenwickler.«

Sie griff sich an den Kopf. »Oh.«

»Was ist bloß los mit dir?«

Totò strich sich die schweißverklebten Haare aus der Stirn. Seine *Nonna* schminkte und frisierte sich sogar, wenn sie nur kurz auf den Markt ging. Nie würde sie aus Bequemlichkeit ein Kopftuch überziehen, und schon gar nicht mit Lockenwicklern herumlaufen. Er schüttelte den Kopf. So machte sie

seine ganze Familie zum Gespött des Dorfes. Vater würde toben.

»Warum tust du das?« Totò ballte die Fäuste. »Was, wenn ich nicht rechtzeitig gekommen wäre?«

Großmutter sah an seinem Gesicht vorbei zum Fenster und schürzte die Lippen, als würde sie das alles gar nichts angehen. Am liebsten hätte er sie geschüttelt, damit sie ihm endlich erklärte, was in ihr vorging.

»Du wirst immer verrückter. Ich halt das nicht mehr aus. Seit Mama ...« Totò brach ab. Im Hause Mancuso war es verboten, über sie zu sprechen.

Jetzt sah Großmutter ihn endlich aus ihren dunklen Knopfaugen an, und Totò glaubte, ein leises Bedauern darin aufflackern zu sehen.

»Ich mach dir deine Milch warm. Ich habe heute Morgen schon gemolken, sie ist ganz frisch.« *Nonna* erhob sich umständlich und tätschelte ihm den Kopf. »Alles gut, mein Schatz.« Dann ging sie in die winzige Küche, um den Topf auf das Feuer zu stellen.

Nichts war gut. So konnte das nicht weitergehen. Was, wenn Großmutter eines Tages tatsächlich sprang?

Die Tasse klapperte auf dem Unterteller, als sie ihm seine warme Ziegenmilch und ein paar trockene Kekse vorsetzte. Dann ließ sie sich wieder auf ihren Stuhl sinken und schwieg vor sich hin.

Totò stippte das Gebäck ein, wartete, bis es sich vollgesogen hatte und lutschte dann den weichen Teil ab. Er mochte den herben Geschmack der Ziegenmilch nicht, aber Kuhmilch konnten sie sich nicht mehr leisten. Mit dem süßen Keks zusammen ging es. Er schluckte angestrengt. Hätte Vater bloß damals diese Saline nicht gekauft. Damals, vor

drei Jahren, als der Fluss *Verderame* über die Ufer getreten war und die Salzbecken mit Schlamm und Geröll überflutet hatte. Das war der Anfang vom Ende.

### **Hast du Lust bekommen, weiterzulesen?**

»Fluch der Saline« erscheint im Juni 2020.

ISBN: 978-3-751-93823-5

244 Seiten

Preis: 10,99 €

E-Book 4,99 €

Vorbestellungen: [anna@io-scrivo.de](mailto:anna@io-scrivo.de)